



~~P. 11. 56~~ EX BIBLIOTH.  
NATIONIS HUNGAR.

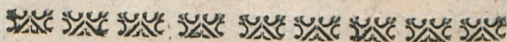
*III. B. 33.* VITEBERG.

SIGNAT. MDCCCXIII.



Der  
Englische Greis,

von \* \* \*



Fünfzehnter Theil.



Hamburg, 1767.

170

Georgius

Georgius

1707





Der  
**Englische Greis.**  
 Zwey und sechzigstes Stück.

**M**an kann den Menschen mit zureichendem Grunde die kleine Welt nennen, der Mensch verdient diese Benennung aus vielen Ursachen, aber ins besondere deswegen, weil alle Wahrheiten, die nur einigermassen wichtig sind, sich auf ihn beziehen, und mit ihm in solcher genauen Verbindung stehen, daß die rechte Erkenntniß des Menschen nicht nur viele Wahrheiten gewiß macht, und in ein neues Licht setzt, sondern auch ganz neue Wahrheiten an die Hand giebt. Der Satz ist wahr: Der Mensch ist ein kurzer Zusammenhang aller Wissenschaften. Ich werde kürzlich auf diesen Blättern den Lesern zeigen, wie weit sich Wahrheiten aus der Menschenlehre erkennen lassen; und daß

D 2

daß die Lehre vom Menschen ein Beweis der Wahrheit des göttlichen Worts sey.

Ich will diese Wahrheit nehmen, weil sie von unendlicher Wichtigkeit ist, und zugleich von dem, was aus Betrachtung des Menschen erkannt werden kann, so entfernt zu seyn scheint, daß fast gar kein Zusammenhang in die Augen fällt. Ob diejenigen Sachen, die uns in der heiligen Schrift offenbaret sind, oder nicht, ob dieses Buch wirklich göttliche Nachrichten enthalte, oder nicht: Das ist eine Sache, daran dem ganzen menschlichen Geschlecht ungemein viel gelegen ist. Wir leben in der letzten Zeit, in einer Zeit, in welcher es recht zur Mode geworden, alles zu glauben, nur nicht was in der Bibel stehet, und selbst die wahnsinnigen Träume eines Fremden für annehmungswürdige Sachen zu halten; alles aber, was die göttliche Offenbarung uns sagt, entweder verächtlich zu verwerfen, oder nur alsdenn anzunehmen, wenn andere Menschen es auch sagen.

Was haben wir nicht vor abgeschmackte Erzählungen und Erfindungen vom Ursprung der Welt und dem Menschlichen Geschlecht,  
und

und was vor Wiglosen Spötterceien ist nicht die Erzehlung Mosiß ausgesetzt gewesen? Die Ewigkeit der Welt, so widersprechend sie auch ist, findet dennoch mehr Beyfall, als das was uns die gesunde Vernunft selbst sagt, daß nemlich die Welt einmal nicht gewesen sey. Eben so ist es mit dem Ursprung des menschlichen Geschlechts beschaffen, bey welchem man nicht von den Kindern auf die Eltern in das unendliche zurück gehen kann. Wenn ein heidnischer Philosoph der Welt und den Menschen einen Anfang mit einigen Umständen gegeben hätte, so würde man ihm glauben, wenn auch Gottes Wort das Gegentheil versicherte. So verderbt sind die Herzen der Menschen nach dem Fall unserer Stammeltern. Daß aber die Bibel, die Gottes geoffenbartes Wort ist, gar nicht unvernünftige Sachen sage, und keine Träume enthusiastischer Juden in sich enthalte, können wir durch den Gebrauch unserer gesunden Vernunft überall einsehen. Und ich will jehø aus dem, was ich bey dem menschlichen Geschlecht angemerkt habe, die Lehre von der Schöpfung, und dem Alter der Welt überhaupt, retten. Es sind schon vor mir etliche

Gelehrte auf diese Sätze gefallen, dieses aber  
 thut zur Sache nichts. Ich habe zu dieser  
 Betrachtung Gelegenheit genommen, da ich  
 neulich für mich selbst über die Vorzüge der  
 Menschen vor den Thieren meine Gedanken  
 hatte. Ich will selbige erweitern, um den  
 aufmerksamen Lesern zu nützen.

Es ist sehr deutlich zu bemerken, daß die  
 Thiere an Erkenntniß und Wissenschaften nicht  
 zunehmen; was ein Thier weiß, wissen alle  
 Thiere von derselben Art. Sie lernen nichts  
 von andern Thieren, und unterrichten auch  
 andere Thiere nicht; und wenn das Thierreich  
 Millionen Jahre älter wäre, als es wirklich  
 ist, so würde ihre Lebensart nicht im gering-  
 sten anders seyn, und in künftigen Jahren wer-  
 den sie auch nicht klüger werden. Weil nun  
 die gesammten Thiere in der Luft, auf der Erde  
 und im Wasser, von dem Elephanten an, bis  
 auf das Thier, dessen Vier und zwanzig Tau-  
 send auf einem Sandhorn wohnen können, im-  
 mer einerley bleiben, und durch das Alter nicht  
 klüger werden, und keine Veränderung durch  
 etliche Millionen Jahrhunderte erfahren; weil  
 auch die Geschichte einer Ameise, die Geschich-  
 te



te aller Ameisen, von Anfang der Welt bis ans Ende derselben, ist: so können wir an den Thieren nicht merken, ob die Welt neu oder alt, ewig, oder angefangen sey. Eben so gehet es mit dem Gewächreiche; und daher haben unsere witzige Köpfe einen Schluß von den Thieren und den Kohlköpfen auf alle Geschöpfe gemacht, und einen Ursprung derselben mit Gründen geleugnet, die nicht einmal die Probe hielten, wenn sie auch sonst richtig wären.

Der Mensch allein beweiset, durch die Geschichte des menschlichen Geschlechts, daß sein Geschlecht nicht nur nicht ewig, sondern auch nicht älter sey, als uns das Wort Gottes berichtet; und auf diese Art holen wir aus der Natur des Menschen einen Erweis der göttlichen Wahrheiten her.

Der Mensch kommt ganz unwissend auf die Welt durch die Geburt seiner Mutter, und sein Verstand, der zu wichtigen Dingen ausgerüstet ist, nimt sehr langsam zu; dahingegen das Thier, dessen Wissenschaft in sehr engen Grenzen eingeschränkt ist, plötzlich allen seinen Verstand erlanget. Hingegen nehmen wir Menschen mit den Jahren zu, und die

Kräfte unsers Verstandes entwickeln sich nach und nach. Wir nehmen die Erfahrung zu Hülfe, und entdecken viele neue Dinge, die uns nützlich seyn. Wir bringen sie durch den Unterricht auf die Nachkommen, und diese, mit unserer Erfahrung bereichert, gehen weiter, als ihre Eltern. Sie geben ihren Kindern noch mehr, und verlassen ihnen eine reichere Erbschaft, welche diese wieder vermehren; und so wird die Welt nach und nach immer klüger. Dieses ist so eine gründliche Wahrheit, daß derjenige dem menschlichen Verstande zur Schande redet, schreibet und denkt, der das Gegentheil behaupten will.

Ein Neuton entdeckte aus einer Kleinigkeit die Bewegung der Himmelskörper. Ein Apfel fiel, vom Winde abgeschüttelt, vom Baum; Neuton sahe nach und nach mehr Äpfel abfallen; er bemerkte, daß die Bewegung, die der Apfel im Fallen machte, zunehme, je mehr der Apfel sich der Erde näherte; er fand, daß diese zunehmende Geschwindigkeit ein ordentliches Verhältniß hatte zu dem Quadraten des Raums, den der Apfel hindurchfallen mußte. Indem er dieser Sache weiter nachdachte, fand

fand er die vortrefliche Entdeckung von der an-  
 ziehenden Kraft aller Planeten, und der Wir-  
 kung eines Planeten gegen den andern durch  
 diese anziehende Kraft. Ein geschickter Ma-  
 thematicus darf nur das Gewicht eines Stück  
 Bleyes wissen, und dessen Geschwindigkeit im  
 Fall durch ein gewisses Maas des Raums ge-  
 nau beobachten, so kann er durch die Regeln  
 der Bewegung auf das genaueste den Zeitpunkt,  
 die Länge der Linie, und die Höhe bestimmen,  
 von welcher das Bley zu fallen angefangen  
 hat.

Jener gelehrte Engländer, hat einige Ver-  
 suche der Vorfahren mit den seinigen verbun-  
 den, und aus der Wahrheit, daß das Meer-  
 wasser mit der Zeit immer salziger wird, und  
 aus Beobachtung der Art dieses Zunehmens in  
 einem gewissen Zeitlauf, eine Rechnung ge-  
 macht, durch welche er das Alter der Welt zu  
 bestimmen meynt. Allein mir dünket, die Be-  
 trachtung von dem Wachsthum der Gelehr-  
 samkeit, der Künste und Wissenschaften, ge-  
 ben uns eine ganz sichere Regel an, daraus  
 wir auf das Alter des menschlichen Geschlechts  
 schließen können, mit welchem das Alter der

Welt auf das genaueste überein stimmt, zu dem sehe ich nicht ein, was ein halsstarriger Widersprecher damit gewinnen würde, wenn er zu dem thörichten Wahn seine Zuflucht nehmen wollte, daß die Welt wenigstens doch lange Jahrhunderte vor dem Ursprung des menschlichen Geschlechts, da gewesen seyn könne.

Ich habe den Satz, daß die Menschen von Zeit zu Zeit durch die Erfahrungen, das Bemerkten und Lehren ihrer Vorfahren klüger geworden sind, als eine unleugbare Wahrheit angenommen. Es folget daraus deutlich, daß eine Zeit gewesen seyn müsse, in welcher sie nicht so klug waren, als jetzt, und vor dieser gieng eine Zeit vorher, da noch weniger Wissenschaft auf der Welt war. Dieses führet uns so lange rückwärts, bis wir auf eine Zeit kommen, da das menschliche Geschlecht in einer solchen Unwissenheit ist, welche es in den Stand setzet, die ersten Erfahrungen selbst zu machen, und bloß vor sich selbst und durch sich selbst klug zu werden. Diesen Zeitpunkt nenne ich den Stand der Kindheit, und die  
Zeit

Zeit, die dem ersten Anfang der Menschen am nächsten ist, ja selbst dieser Anfang ist.

So nun etwa jemand behaupten wollte, daß das menschliche Geschlecht vor dieser Zeit in einem Stand der Wildheit und Unwissenheit gelebet habe, so möchte ich seine Gründe sehen. Denn ich setze ihm die nie müßige Verstandeskraft der menschlichen Natur entgegen; ich halte ihm auch die Erfahrung vor, welche uns lehret, daß die Menschen nicht so leben. Sollte auch das menschliche Geschlecht von Ewigkeit her so dumm gewesen seyn, so müßte sich mit demselben eine Hauptbegebenheit zugetragen haben, welche ihm Gelegenheit gegeben hätte, plötzlich einen Anfang von menschlichen Verstand zu erlangen. Wir würden von diesem merkwürdigen Zustande um so mehr Nachricht haben, weil die Vernünftig gewordenen Menschen diese Begebenheit nie vergessen haben würden, wenigstens würden wir etliche Spuren davon in den alten Sagen und Ueberlieferungen antreffen. Da aber alles davon stille schweiget, und die Vernunft und Erfahrung dagegen ist, so ist die Einwendung nicht der geringsten Achtung würdig.

Wir

Wir haben nunmehr eine Gewisheit, daß die Menschen, und mit ihnen die Welt, einmal nicht da gewesen ist. Es folget nun ganz natürlich die Frage: Wie lange es sey, daß die Welt und auf derselben Menschen gewesen seyn. Auf diese Frage habe ich mein Augenmerk gehabt, als ich den Neuton und jenen Engländer, oben angeführet habe. Neuton und jeder geschickter Mathematicus saget aus der zugenommenen Geschwindigkeit der gefallenen Bleykugel die Höhe, und misset sie ab; er findet den Anfang der Linie des Falles, und jener Engländer rechnet aus dem Maas des jährlichen Wachsthums des Salzes im Meer zurück auf den Ursprung der Welt. In den Wachsthum der Künste und Wissenschaften haben sehr viele Zufälle ihren Einfluß, die wir nicht wissen; es findet also eine solche genaue Ausrechnung nicht statt, weil die Kräfte unsers Verstandes nicht unter die ewigen Gesetze der Mechanic zu zwingen seyn. So viel können wir schliessen, daß zu erst erfundenen Sachen mit grosser Leichtigkeit was hinzuzuthun sey, und daher der Wachsthum der Künste und Wissenschaften und der Gelehrsamkeit

feit immer schneller fortgehe, je länger er wäh-  
 ret. Anfangs ist er sehr langsam gewesen,  
 und er wird täglich hurtiger. Es sind aber  
 die Stufen der Geschwindigkeit dieses Wachs-  
 thums so leicht nicht abzumessen, wie die Ge-  
 schwindigkeit eines fallenden Stück Bleyes,  
 und der Wachsthum des Salzes im Meer.  
 Also wird es wohl unmöglich bleiben, den ei-  
 gentlichen Zeitpunkt und das Datum des Ur-  
 sprunges der Menschen, durch die Beobach-  
 tung des Wachsthumes der Wissenschaften, zu  
 bestimmen. Allein wir können doch vermuth-  
 lich und wahrscheinlich ein Zeitmaas setzen;  
 etliche hundert Jahr zu viel oder zu wenig  
 thun hierbey nichts, genung wenn wir ohn-  
 gefehr wissen, wie hoch wir rechnen können.  
 Ich setze also, daß es wahrscheinlich sey, daß  
 die Welt noch nicht über 6000 Jahr gestanden  
 habe: denn wir können den Ursprung der Kün-  
 ste nachrechnen, wir wissen, wenn ehe die Welt  
 so flug geworden, das Meer wegbar zu ma-  
 chen, und kühn genug geworden, Länder,  
 wo fremde Sonnen brennen, auf einer neuen  
 Strasse zu suchen. Wir wissen, wenn sie  
 ohngefehr angefangen hat den Himmelslauf in  
 Ord-

Ordnung zu bringen, und aus dem Laufe der Gestirne eine Eintheilung der Jahreszeiten zu machen.

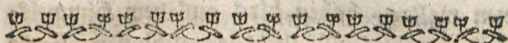
Da wir diese Zeiten so ziemlich wissen, so können wir, ohne in das Unwahrscheinliche zu fallen, den Anfang der Welt wohl schwerlich über 6000 Jahr hinaus setzen, weil sonst das menschliche Geschlecht länger in der Unwissenheit vorgestellet wird, als wahrscheinlich ist. Weil aber die ersten Zeiten allerdings an Wissenschaften sehr öde gewesen sind, und die Welt sehr langsam an Erkänntniß zugenommen hat, zumal da die ersten Menschen alles durch die sehr langsame Erfahrung haben lernen müssen: so läffet sich mit Wahrscheinlichkeit nicht behaupten, daß die Menschen viel jünger als 6000. Jahre seyn können.

Es ist also aus dieser Betrachtung zweyerley erwiesen: erstlich, daß die Welt nicht ewig sey, und zum andern, daß sie ohngefehr 6000 Jahr gestanden habe. Keine einzige menschliche Schrift giebt uns von diesem Zeitpunkt Nachricht; die alten Dichter gedenken zwar der Schöpfung, allein die Zeitrechnung war nicht ihr Werk. Andere, die die Zeit bestimmen



men wollen, haben blos aus dem Himmelslauf eine bloße Möglichkeit geschlossen, nicht aber die geringste Wahrscheinlichkeit vor sich, weil sie die Geschichte des menschlichen Geschlechts aus der Aecht gelassen haben. Unter allen Nachrichten lehret uns das Buch, welches wir Christen für göttlich erkennen und welches wir die Bibel nennen, den Anfang der Welt auf solche Art, daß die Christen die Welt etwa 5700 und etliche Jahre alt schätzen. Diese Nachricht stimmt mit der gesunden Vernunft überein, und der Mensch selbst bevestiget sie durch die Geschichte des Wachstums seiner Wissenschaften. Also wird die Wahrheit dieser Schrift in Absicht des verborbenen Zeitpunkts der Erschaffung gewiß, und der Schöpfer konnte es wissen. Es ist auch billig, daß wenn Er sich uns durch eine Schrift offenbahret, Er uns unsern Ursprung entdecke. Also dienet die Lehre vom Menschen zum Beweis der Wahrheit des göttlichen Wortes. Nachdenkende Leser werden hierbey, noch sehr wichtige Entdeckungen machen können, wenn sie sich Mühe geben wollen, weiter nachzuspüren.

Drey



## Drey und sechzigstes Stück.

**W**ir sind wegen vielerley Ursachen genötiget, alle Menschen, die vor uns vom Anfange der Welt her gelebt haben, als unsere Wohlthäter zu betrachten; denn so oft wir alles das Gute überlegen, welches uns von der ganzen Vorwelt, als ein Erbtheil, hinterlassen worden, so müssen wir sie als unsere besten Freunde erkennen. Da wir nun ehedem durch unsere Natur verbunden sind, alle Menschen, und also auch diejenigen, die vor uns gelebt haben, zu lieben: so sind wir diesen letztern eine gewisse besondere Art der Liebe schuldig, welche aus der Betrachtung der Wohlthaten, die wir von ihnen empfangen haben, entsteht. Ja, man kann mit zureichendem Grunde sagen, daß wir dem ganzen Alterthum, der ganzen Vorwelt, dankbar zu seyn schuldig sind. Ein Sallert sagt: Ohne Freund zu seyn, wie viel verlieret dein Leben! Folglich: wie viel Schönes verlohren wir nicht von Erkenntnis-

nissen und Wohlthaten in unserm Leben, wenn die ganze Vornwelt nicht unsere Freunde gewesen wären. Wir können uns recht deutlich von der Wahrheit dieser Sache überzeugen, wenn wir recht aufmerksam überlegen, was für einen grossen Theil unserer gesamtten Wohlfahrt wir der vernünftigen und tugendhaften Vornwelt schuldig sind, indem wir die gesamtte Wohlfahrt aus ihren Händen erhalten haben.

Ich erweitere meine Betrachtung, und sage, daß wir diejenigen Mittel, durch welche wir die unentbehrlichsten Nothwendigkeiten der Natur uns verschaffen müssen, als zum Exempel: Den Ackerbau, die Viehzucht, den Weinstock, die Anlage zum Häuserbau u. s. w. den Alten zu danken haben. Seit Menschen Gedanken ist der Pflug, die Egge nicht erfunden. Die jetztlebenden Menschen haben nicht erfunden, wie oft sie den Acker pflügen müssen. Sie haben den Gebrauch der Pferde nicht erfunden; sie haben das Rindvieh nicht zahm gemacht. Das Beschneiden der Weinstöcke und die Wartung derselben, ist in diesem Jahrhundert nicht entdeckt worden. Wer hat unfruchtbare Gegenden in Acker,

einen wüsten Hügel in Weinberge, und verwachsene mit Hecken und Dornen besetzte Gegend in fruchtbare Baum- und Blumengärten verwandelt. Wer hat Maulbeerbäume um ganze Städte gepflanzt, welche die Städter bewundern? Gewiß, das haben die Alten gethan. Sie haben igt nur wenige würdige Nachfolger, die in dem Landbaue und Viehzucht was neues erfinden, einen neuen Acker, Garten, Baumschulen, Küchen und Krautgärten u. s. w. anlegen. Die allermeisten Bauern, Hausväter und Gärtner thun nichts weiter, als daß sie die Wirthschaft in dem Stande erhalten, wie sie dieselbe von ihren Vorfahren überliefert bekommen, und sie haben noch dazu die Geschicklichkeit dieses zu thun, der aufmerksamen Vorwelt zu danken.

Mit den Künsten verhält es sich eben so. In unserm Sekul hat man die Schuhe, die Kleidungen und andere Nothwendigkeiten nicht erfunden. Unsere ehrwürdigen Voretern lebten ungemein schlecht. Sie erfunden nach und nach die unterschiedlichen Künste und Handwerker, durch welche zusammengenommen die ganze Nothdurft, Bequemlichkeit und das

Ver

Bergnügen der Menschen reichlich verschafft werden kann. Wenn ich mein Leben mit dem Leben einiger der ältesten Könige vergleiche, so lebe ich viel herrlicher und bequemer in Essen und Trinken, in Kleidungen und dergleichen Sachen, als die ältesten Könige. Und das alles haben wir den unendlich verschiedenen Handwerken, Künsten und Professionen zu verdanken, welche unsere Vorfahren erfunden, und uns als ein Geschenk hinterlassen haben. Ich will nicht einmal erwehnen, daß durch alle diese Künste die allermeisten Menschen ihr Leben erhalten, und also noch einen anderweitigen Vortheil von denselben haben.

Wenn wir auf die Gelehrsamkeit und auf die Wissenschaften kommen, so müssen wir eben so urtheilen. Hätten uns die Weisen Alten nicht einen so vortreflichen Schatz der Gelehrsamkeit und mancherley Wissenschaften hinterlassen, so würden wir sehr unwissend seyn. Wäre vollends die Schriftgießerey, Schriftsetzen und Buchdrucken nicht erfunden worden, wie groß würde unsere Unwissenheit nicht seyn. Wir würden nicht einmal eine Religion haben, indem wir nicht nur die ersten Begriffe von

derselben unsern Eltern schuldig sind; sondern die Vorwelt hat uns alle die Nachrichten und Schriften verschafft, aus welchen wir die Wahrheit unserer Religion überzeugend darthun können. Nun bedenke man nur mit rechter Ueberlegung, wie weitläufig das Reich der Gelehrsamkeit ist, und was für eine grosse Vollkommenheit in den Menschen durch dasselbe entsteht: so werden wir gestehen müssen, daß uns die Alten einen ganz ausnehmenden Schatz hinterlassen haben.

Diejenigen Menschen heut zu Tage, die gar nichts neues erfinden, verhalten sich eben wie die Kinder, die von dem Erbtheile, so sie von ihren Eltern erhalten haben, gebührend leben, aber dasselbe nicht vergrößern. Diejenigen aber, welche den von der Vorwelt auf uns geerbten Schatz durch neue Erfindungen vergrößern, gleichen den Erben, welche ihren Erben das Landgut ihres Vaters wieder hinterlassen, und noch eins dazu, welches sie dazu gekauft haben. Alle Erfinder neuer und nützlicher Sachen treten in die Fußstapfen unserer verehrungswürdigen Vorfahren, welche so

so mancherley erfunden haben, wovon wir  
 jezo den rechten Vortheil einernten.

Da es nun unleugbar ist, und man könte  
 noch sehr viele besondere Betrachtungen, die  
 es bestätigen, anführen, daß wir von der  
 Vorwelt sehr viel Gutes empfangen haben: so  
 fragt sich, ob dieses Gute den Namen der  
 Wohlthat verdiene? Ein Mensch mag uns noch  
 so viele Vortheile verschaffen, thut ers nicht  
 aus Liebe und Gütigkeit gegen uns, so kan er  
 unser Wohlthäter nicht genennet werden. Ich  
 will deswegen meine Betrachtung noch etwas  
 erweitern und zeigen, daß unsere fürtrefflichen  
 und ehrwürdigen Vorfahren uns, ihren Nach-  
 kommen, nicht nur unendlich viele Vortheile  
 verschafft, sondern daß sie dieses auch aus ei-  
 ner gütigen Neigung gegen ihre Nachkommen-  
 schaft gethan haben.

Es haben alle Eltern eine liebevolle Nei-  
 gung zu ihren Kindern. Dieser Trieb der  
 Natur ist so allgemein, daß man Eltern, die  
 ihre Kinder mit Vorsatz und mit vorbedacht  
 Willen ermorden, verlassen, und so weiter,  
 für Leute hält die in einer ganz außerordentli-  
 chen Verwirrung des Gemüths stehen, die von

so vielen unordentlichen Leidenschaften bestürmt  
 werden, daß der Trieb der Natur, der doch  
 vorhanden ist und seine Stimme erhebt, nur  
 nicht gehört werden kann. Die allerlasterhaf-  
 testen Menschen haben diesen Trieb, so gar  
 die Thiere sorgen vor ihre Jungen und suchen  
 wie sie ihnen einen bequemen Ort zu ihrem La-  
 ger verschaffen mögen. Es hat demnach die  
 ganze Vorwelt eine Liebesneigung zur Nach-  
 welt gehabt. Wir können das aus unserer  
 Erfahrung schliessen. Wir sammeln Geld; wir  
 bauen Häuser; wir legen Gärten und Aecker  
 an u. s. w. und wir thun das gern, so lange  
 wir hoffen können, daß alles auf unsere Nach-  
 kommen kommen werde. Es mischt sich darun-  
 ter eine untadelhafte Eigenliebe und Ehrbegier-  
 de. Eine Ursache ist um so viel vollkommener,  
 je besser ihre Wirkung ist und wir machen uns  
 demnach die allerschmeichelhaftesten Vorstellun-  
 gen, indem wir uns um die Nachwelt verdient  
 machen. Wir können demnach annehmen,  
 daß unsere Vorfahren eben so gesinnet gewesen  
 sind, denn sie haben leicht begreifen können,  
 daß sie selbst die Früchte ihrer Bemühungen  
 nicht inögesamt genießen können, und sie ha-  
 ben



ben demnach aus väterlichen Gesinnungen uns  
so viel Gutes hinterlassen, und sind in der  
That unsere Wohlthäter.

Man könnte vielleicht sagen, daß es ohne  
Zweifel unter unsern Vorfahren Leute gegeben,  
die in den Tag hinein, auf eine höchst eigen-  
nützige Weise, gelebt haben, und die also um  
nichts weniger willen etwas gethan haben,  
als der Nachwelt Nutzen zu schaffen. Allein,  
es ist höchst unwahrscheinlich, daß es Leute  
solte gegeben haben, die gar nicht auf ihre  
Nachkommen gedacht haben sollten, denn sie  
würden den vorhin erwehnten Trieb der Na-  
tur nicht gehabt haben. Es erfordert es ja die  
Billigkeit und die Nächstenliebe, daß wir von  
einem jedweden gut urtheilen, so lange bis  
das Gegentheil erwiesen worden ist. Und da-  
man nun in der ganzen Vorwelt keinen Men-  
schen nachhaft machen kann, von dem man  
mit Recht erweisen könnte, daß er gar nichts  
aus Neigung gegen die Nachwelt unternom-  
men: so können wir es als eine Wohlthat an-  
nehmen, daß alle unsere Vorfahren unsere  
Wohlthäter sind, denn wenigstens haben sie  
uns Väter verschafft.

Da wir Nachkömmlinge nun der ganzen Vorwelt verbunden zu seyn Ursache haben, so ist alles dasjenige als eine schändliche Undankbarkeit anzusehen, was dieser Dankbarkeit zuwider ist. Es giebt viele Menschen, welche die reiche Nachlassenschaft der Vorwelt genießen, und nicht einmal an die gütigen Nachlasser derselben denken; wie ein lieberlicher und reicher Dorfsunker, welcher die Güter seiner vortrefflichen Ahnen genießt, und nicht die geringste Dankbarkeit gegen dieselben fühlt, indem ihn sogar sein leiblicher Vater zu lange gelebt hat, er ist seiner schon längst überdrüssig gewesen. Mancher jetzlebender Mensch vergeht sich noch weiter. Er spottet und scherzt so gar mit der Vorwelt, lacht bey aller Gelegenheit über ihre vermeinte Unwissenheit, und weiß recht kluge Rathschläge zu geben, wie es die Alten hätten besser machen sollen, er selbst aber handelt nicht einmal so klug als die Vorfahren.

Und hieher gehören sonderlich die Gelehrten, als welche oft die allerschändlichste Undankbarkeit gegen die Patriarchen der Gelehrsamkeit an den Tag legen. Ich übergehe mit Stillschweigen diejenigen Undankbarkeiten der  
 lernen.

lernenden jungen Gelehrten, welche schon Männer tadeln, deren Gelehrsamkeit sie wohl niemals erlangen werden, und sich schon in ihren akademischen Jahren solche Freiheiten zu tadeln heraus nehmen, dabey sich weise Männer mehr betrüben als wundern. Mancher Lehrer der Weltweisheit zieht in seinem mündlichen und schriftlichen Vortrage die alten Philosophen erzählich durch; und wenn man ihm glauben sollte, so würde Aristoteles, wenn er mit aller seiner Wissenschaft sich bey einer jetzt blühenden philosophischen Facultät meldete, um Magister zu werden, schlechterdings abgewiesen werden, und bey ihm Collegia hören müssen. So ein aufgeblasener Weltweiser weiß nicht einmal so viel, als Aristoteles gewußt hat, und, welches noch unverantwortlicher ist, so hat er nicht einmal die Schriften dieses großen Weltweisen in einer Uebersetzung gelesen. Er erhebt sich über alle alte Weltweisen, weil er etwa ein paar Definitionen gemacht, welche die Alten vielleicht nicht der Mühe werth zu seyn geachtet haben, sich dabey aufzuhalten. Wenn die alten Philosophen alles wieder zurückfoderten, was sie den jetztlebenden Philosophen geschenkt

schenkt haben, so würde es manchem jelebenden Weltweisen eben so gehen, als den Raben in der Fabel, der sich mit lauter fremden Federn geziert und gepuzt hatte.

Es ist uns Nachkommen keine Schande, wenn wir von den Alten lernen, und es ist nicht jedermanns Ding, viel zu erfinden, solche schöpfrische Köpfe sind nicht viel in allen Sekeln, und wenn man auch nichts neues erfindet, so kann man doch ein verdienstvoller und braver Gelehrter werden. Nur muß man sich des Lasters der Undankbarkeit nicht schuldig machen, und die Hand verkennen, aus welcher man seine Gelehrsamkeit empfangen hat. Ach! möchten doch alle Gelehrten sich von der Undankbarkeit gegen die gelehrten und alle andere Vorfahren entfernen!

Besingt die Vorwelt, sprecht, von ihrer Lieb,  
Wohltharen!

Entfernt Undankbarkeit, und laßt euch von mir  
rathen:

Sie ist die Ursache, daß wir so weise sind,  
Die Wirkung fehlte sonst, man dächte noch als  
Kind.

Das

\* \* \* \* \*

Das vier und sechzigste Stück.

---

Es ist längst bewiesen, daß die Religion eine Sache ist, welche die ganze menschliche Natur, als eine ihr gemässe Sache, fodert, und es ist kein Strich in dem ganzen Charakter der Menschheit, welcher nicht vermöge seiner natürlichen Einrichtung, auf die Religion abzielen sollte. Wie menschlich muß also nicht ein Stand seyn, welcher mit der Religion so nahe und stark verbunden ist, als der Predigerstand! Alle rechtmässige und nützliche Stände und Lebensarten verdienen deswegen, weil sie die Vollkommenheit der Menschen befördern, hochgeachtet zu werden, und sie machen niemand schlecht und verächtlich, der sich denselben widmet. Und wir sind fest überzeuget, daß kein Stand der menschlichen Natur so gemäss sey, und derselben so sehr zur Ehre und zum Vortheil gereiche, als der Predigerstand. Es ist dem Menschen nichts so erhaben und schickt sich nichts besser vor ihn, als ein wahres Christenthum,

stenthum, folglich müssen wahre christliche Lehrer und Prediger fürtreffliche Menschen seyn, zumal wenn sie es wie ein heiliger Paulus mit ihren Zuhörern in Lehre und Leben meinen, den Zuhörern nicht übertriebene Meynungen von allerhand Fällen vorsagen, die ihren Verstand in etwas verwirren könnten, wenn sie die erhabene Willfährigkeit, die Barmherzigkeit gegen ihre Zuhörer in allen Fällen und bey allen Gelegenheiten ausüben. Seyd barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist, so sagt die heilige Schrift: Es gehen uns alle göttliche Vollkommenheiten nichts an, wenn Gott nicht barmherzig ist. Was ist uns Menschen daran gelegen, daß Gott ein allmächtiges Wesen ist, wenn es seine Allmacht nicht zu unserm Besten gebraucht; Gott mag noch so gütig seyn, wenn er es für uns nicht ist, so werden wir ihn nicht ehren. Darum hat sich Gott vornehmlich unter dieser Eigenschaft offenbaret. Die Schrift sagt von Gott: Er erbarmet sich aller seiner Geschöpfe. Gott ist die Liebe. Er ist ein Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes. Unser Gott ist barmherzig und ein Erbärmer. So offenbaret er

er sich uns, darinn sucht Gott seinen Ruhm; denn er preiset seine Liebe gegen uns.

Das ist die Ursache, warum der Sohn Gottes fordert, daß wir seyn sollen wie Gott; und daß er in den Tagen seines sichtbaren Wandels in dieser Welt zu seinen Nachfolgern oder Jüngern sagte: Seyd barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist. Es mag wohl aus einem heidnischen Munde der vortrefliche und an sich hohe Satz gehört worden seyn, daß wir den Göttern sollten nachzuahmen suchen. Es kann ein weiser Mensch gesagt haben, daß wir sollten barmherzig seyn, weil Gott barmherzig ist: aber nur der Sohn des Allerhöchsten allein, nur der heilige Geist Gottes ermuntert uns, zu seyn wie Gott. Ein jeder vernünftiger Mensch siehet den grossen Unterscheid, der unter beyden Sätzen ist, leicht ein. Wie weit bleibt der erste hinter dem letztern zurück, so edel er auch ist?

Damit wir aber diese hohe Tugend die Barmherzigkeit auf eine göttliche Art ausüben lernen: so lässet sich der Lehrer, von Gott gekommen, auf einzelne Handlungen herab, die gegen die Barmherzigkeit streiten; und indem

er sie benennet, bestreitet er zugleich alle falsche Erhabenheit des verderbten menschlichen Herzens; nämlich: Richtet nicht, dieses heißt hier so viel: bestimmet nicht den Werth einer jeden Sache nach euerm Eigendünkel, richtet nicht strenge nach eurer eigenen verblendeten Eigenliebe und blinden Leidenschaften die Handlungen, oder das Thun und Lassen eines jeden Menschen, sondern beurtheilet alles nach Gottes Wort; fället nicht gleich richterliche Aussprüche, und gebet des Nächsten Handlungen nicht gleich vor verwerflich aus.

Nichts stehet der Barmherzigkeit oder der Willfährigkeit gegen den Nebenmenschen so sehr im Wege, als die Einbildung von unsern Vorzügen vor ihm und von seiner Unwürdigkeit. Und dies ist die Eigenschaft der Eigenliebe und des thöricht aufgeblasenen Stolzes. So lange wir Menschen nicht seyn wollen wie Gott, sondern nur besser zu seyn uns einbilden, als andere Menschen, so lange schätzen wir die Umstände und Handlungen des Nächsten nicht recht. Ein Mensch, der auf solche beständig irrige Art alle Dinge schätzt, denkt kindisch, und gar nicht erhaben und edelmüthig.



thig. Indem er sich als den Mittelpunkt aller Dinge ansiehet, und alle Dinge nur in dem Verhältniß gegen sich beurtheilet, muß er nothwendig kindisch und niederträchtig denken, urtheilen und handeln: Denn da er sich nicht fennt, so kann er aus diesem elenden Augenpunkt nichts recht einsehen.

Ein Mensch kann nicht niederträchtiger sich verhalten, als wenn er seine wahre Würde aus den Augen, und seine Vorzüge in zufällige Dinge setzt. Wie niedrig denkt ein Regent, wenn er seine Hoheit in dem Golde des Thrones und in den kostbaren Diamanten der Krone, oder in den ungemeynen Geldsummen für die Tafel sucht, und der königlichen Würde selbst vergift! Eben so elend urtheilet ein Mensch, der in der Geburt, dem Reichthum, und der Würde seine wesentlichen Güter zu haben meynt. Er wird aus diesem Grunde alles andere kindisch beurtheilen. Er ertheilet den Dingen in der Welt und dem Verhalten anderer Menschen gegen ihn einen ganz unrechten und falschen Werth. Er hält sich unrechtmäßig für besser, und andere eben so ungegründet für schlechter. Er ertheilt sich Freiheiten,  
die

die er keinem andern erlaubt, und dieses erstreckt sich so weit, daß er andere Menschen richtet, wo er von sich selbst nicht richten will. Ein solches Gemüth ist nicht vermögend, zu einer göttlichen Höhe sich zu erheben. Gott prahlet nicht gegen uns Menschen mit seiner höhern Vollkommenheit; er verachtet uns nicht, weil wir unendlich unter ihn erniedriget seyn; Gott verachtet uns nicht, weil wir nicht Götter seyn; er neidet uns nicht, wenn wir uns bis zu ihm erheben wollen; er zeigt uns vielmehr den Weg dazu, und läßt sich zu uns herunter.

Die Erhabenheit, die der liebe Gott in dieser Bereitwilligkeit, uns nichts zu versagen, besizet, bestehet darinn, daß Gott seiner Vollkommenheiten gewiß und sicher ist. Gott sey so barmherzig als er wolle, so vergiebt er sich dadurch nichts. Ein Mensch, der seinem Nächsten sich versaget, giebt sich bloß, daß er entweder unermögend sey, oder, daß er nicht wolle, und daß er deswegen nicht wolle, weil er meynt, er vergebe sich selbst etwas, und lasse sich zu tief herunter. Dieses ist die Ursache alles süßrisschen, harten und unerbittlichen

chen Wesens, das in der That nur von der Niederträchtigkeit eines Menschen zeuget.

Weil Gott seiner hohen Vorzüge gewiß ist: so kann er es leiden, wenn alle Menschen ihm ähnlich zu werden suchen. Die Menge derer, die sich zu dieser Höhe schwingen, benimmt Gott nichts, daher versaget er sich selbst keinem einzigen Menschen. Allein, ein niederträchtiger Mensch, der nicht wirklich besser ist, sich aber doch besser zu seyn dünkt als sein Nachbar, ist sich selbst bewusst, daß er gar bald übertroffen werden könne: er wird also aus dieser elenden Eigenliebe bewogen, nicht nur hart zu seyn, sondern auch seinen Nächsten beständig auf das liebloseste zu richten. Er will, daß jedermann unter ihn herunter gesetzt bleiben solle; daher betrachtet er alle Handlungen des Nächsten auf der schlimmsten Seite, so wie er sein eigen Thun und Lassen auf der besten Seite ansiehet. Wenn er ja etwas einräumet, so hat er etwa einen Splitter, wo der Nebenmensch nach seiner Meynung einen Balken hat. Er wirft sich zu einem allgemeinen Lehrmeister des menschlichen Geschlechts auf, ohne an sich zu gedenken. Er tabelt alles, und hat seine

2

Augen

Augen nur auf den Nebenmenschen gerichtet, sich selbst beschämte er niemals. So lange wir andere Menschen lieblos tadeln, so lange hindern wir uns, uns selbst zu verbessern: Wir haben nicht Zeit, an uns selbst zu denken. Es ist also nichts nöthiger, wenn wir wie Gott werden wollen, wenn wir edelmüthig genug seyn, so hoch hinauf zu denken, als daß wir nicht richten. Es wird uns auch von selbst vergehen: denn erstlich finden wir genug an uns zu richten; zweytens: werden wir großmüthiger, als daß wir des Nächsten Thun und Lassen außs übelste auslegen, und jedermann alles übel nehmen sollten.

Ein Mensch muß sehr niedrig seyn, den jedermann auf die geringste Art beleidigen kann. Das Erhabene eines Menschen bestehet darinne, daß er über alle diese Beleidigungen weg sey. Es heißt: verdammet nicht. Verdammen ist von dem Richten unterschieden. Ein Mensch der da richtet, ist sehr stolz, und dünket sich sehr weise zu seyn: er redet von allem, was ihn vorkömt, auf eine zuversichtliche Weise; er thut, als wenn er ein Allwissender wäre. Das Verdammen hat es mit dem Nächsten auf

auf solche Art zu thun, daß man ihn als seinen Gegenpart ansiehet, und betrifft unter den Handlungen desselben ins besondere seine Fehler, Schwachheiten, Vergehungen, und das, womit er uns zu nahe tritt. In keinem Stück gehen die Urtheile der Welt von der weisen Denkungsart Gottes und des Christenthums weiter von einander ab, als hierin.

Mancher Mensch redet viel von dem Point d'honneur, oder, von dem Pünktlein der Ehre, welches von den Unweisen zu einem Abgott aufgeworfen worden ist; dem sie ihre wahre Würde, ihre Ruhe, ihr Glück, ihr Leben, ja wohl gar der Seelen Seligkeit opfern. Solche Menschen beleidiget man leicht. Aber wie schlecht ist die Ehre dessen verwahret, die jederman ihm nehmen oder zweifelhaft machen kann; und so ist die Ehre aller verer, die so leicht empfindlich werden, die den Augenblick in Haß ausbrechen, und so leicht Gegner bekommen können, gegen welche sie durch ein verdammandes Urtheil sich rathgierig retten müssen.

So niederträchtig denken alle diejenigen Menschen, die bey der geringsten Beleidigung

auffahren, und ihren ungestümen Haß an den Tag legen. Kleine Kinder weinen, wenn sie sich mit einem Stückgen Holze rizen; wenn ein Mann sich so bezeigen wollte bey einer grossen Wunde, so würde man ihn für kindisch halten. Ist es wohl mit der Empfindlichkeit des Gemüths anders bewandt? Einen Sandhaufen rühret ein mäßiger Wind auf; allein ein Felsen bietet den ungestümen Meereswellen und den Blitzen der Ungewitter Trog: er stehet unbewegt, und läßt sie blitzen; er läßt die Wellen des Meeres stürmen. Eine erhabene Seele ist dem Berg Caucasus gleich, der seine Stirne und Gipfel bis in die reine unbewölkte Luft träget, unten um seinen Fuß mag es ungestüm seyn. Gott bleibet in seiner ungestörten und heiligen Ruhe, wenn alle Völker gegen ihn toben. Wenn sich die Könige im Lande auflehnen, wenn alle Gewaltige der Erde wider den Herrn und seinen Gesalbten rathschlagen, und sagen: Lasset uns zerreißen ihre Bände, und von uns werfen ihre Seile; so wird Gott nicht unruhig, kein unedler Zorn bemisstert sich seiner; sondern der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer.

Ein

Ein Mensch, der das Bild dieses großen erhabenen Gottes ist, kann eben so wenig gestürzt werden. Seine Würde ist über die Kräfte der Unweisen erhoben. Zorn ohne Macht ist eitel. Er läßt ihnen so viele Herrschaft nicht über sich zu, daß er die holde Heiterkeit seines gütigen Herzens mit trüber Feindseligkeit, Erbitterung und Rachgier trübe machen lassen sollte. Er lachet der Thorheit, hat Mitleiden mit den Thoren, und ist im übrigen wie Gott. Die Langmuth ist eine Haupteigenschaft des höchsten Wesens, welches vermöge seiner unendlichen Vollkommenheiten mit der Bestrafung warten kann. Seine Geduld verschaffet ihm Anbeter; seine Rache hätte die Welt durch eine zweyte Sündfluth längst öde und wüste machen können. Die erhabenste Rache ist, wenn man die Rache in Händen hat, und nicht ausübet, und seinen Feind durch großmüthige Liebe gewinnen kann. Ein Mensch, der einen andern zornig machen will, ist pöbelhaft; und wenn er seinen Zweck erreicht, so hat er den andern eben so tief erniedriget, als er selbst ist, und er freuet sich darüber. Wenn mich jemand beleidigen will, so erzeiget er

mir dadurch eine Ehre; er hält mich für höher, als er selbst ist: und wenn ich die Beleidigung großmüthig ertrage, so zeige ich, daß ich wirklich höher sey, und so hoch, daß mir mein Feind nicht schaden könne.

Die kleinen Geister sind allein rächgierig, und bey ihnen gilt das Sprichwort: Kleine Löpfe laufen bald über. Wie pöbelhafte, niederträchtig und verzagt denken die, die nicht so viel Herz und Ehre haben, ein Schimpfwort zu erdulden. Es ist ein sicheres Merkmal eines niederträchtigen und ehrlosen Menschen, wenn er auf seine kleinen vermeintlichen Vorzüge so eifersüchtig ist, daß er nicht leiden kann, daß jemand ihn beleidige. Können wir begehren, daß alle Menschen weise sind? Meynen wir, daß jedermann so klug sey, wie wir? Warum erdulden wir nicht, daß Thoren thöricht handeln? Warum wollen wir es rächen, wenn uns Leute Gelegenheit geben zu zeigen, daß wir weiser seyn, als sie.

Ein großer Haufe solcher Leute, die Ehre im Leibe haben, rufen mir entgegen, daß es nicht seyn könne, daß man verachtet würde; wenn jemand etwas auf sich sitzen ließe, daß man



man für einen verzagten Hübler gehalten würde, wenn man sich nicht rächen wollte, die Spötter würden nur einen noch mehr huzen oder veriren. Allein alles dieses wüßte Geschrey macht mich nicht irre. Ich weiß wohl, daß ein niederträchtiges Weltkind nicht erhaben und edel denken kann. Ich rede mit solchen Menschen, die ehrbegierig genug seyn, zu werden wie Gott, die es sich für eine Schande halten, den Thoren zu gefallen, oder den unweisen Leuten nachzuwandeln, und die nicht niederträchtig genug seyn, dem elenden Urtheil des größten Haufens sich zu unterwerfen; diesen ist ein Wort aus dem Munde des Erlösers, und das Urtheil Gottes, viel höher und wichtiger, als das Urtheil der ganzen Welt. Ich muß diesmal abbrechen, ich behalte mir aber vor, in dem künftigen Theile des Englischen Greises, von dem was Vergeben heißt, noch etwas zu sagen.

Es ist mir bewußt, daß das Vergeben, was Christus fordert, der höchste Grad ist, nach welchem ein Mensch so viel Recht überley hat, daß er ohne Schaden was missen kann: Er siehet daher seinen Feind nicht als seinen

Feind an. Er macht es wie ein großmüthiger  
reicher Herr, der etliche Millionen reich ist, und  
es nicht achtet, wenn ihm ein hundert Dukaten  
entzogen wird. Durch das Vergeben erhe-  
bet sich ein Mensch beynabe unendlich über den,  
dem er vergiebet. Viele lassen die Rache fah-  
ren, entweder weil sie ihnen unmöglich ist,  
oder weil sie wirklich edelmüthig genug sind,  
sich blos damit zu vergnügen, wenn sie sich rä-  
chen können, welche Edelmüthigkeit doch viel  
Niederträchtiges an sich hat; allein das Ver-  
geben, die Fehler vergeben und verzeihen, er-  
fordert eine grössere Erhebung des Gemüths,  
nach welcher man seinen Feind auch liebet, und  
ihm Böses mit Gutem vergilt. Ein solcher  
Mensch ist wie Gott, welcher ein Adel! der aus  
Bösem etwas Gutes herausbringen, und die  
Dinge selbst verändern kann.

Laß mich Freund und Feinde lieben,  
Keinen den Du liebst betrüben.

Das

\*\*\*\*\*

## Das fünf und sechzigste Stück.

**N**ichts ist gefährlicher in der Religion, als die Gleichgültigkeit, denn sie stürzt ihre Anhänger in ein ewiges und unaussprechliches Elend: Nichts ist aber nützlicher in dem menschlichen Leben, als die Gleichgültigkeit, denn durch sie wird die Gegenwart des Geistes erhalten, das Gemüth wird bey glücklichen Begebenheiten nicht ausschweifend und übermüthig, und bey traurigen Zufällen nicht niedergeschlagen und wie verzweifeln. Diese edle Tugend macht das Herz ruhig und befestiget es darinne; sie wohnt nur allein bey dem Weisen, und wer ist dieser Weise? niemand anders als der Christ. Sie wird sonst Gottgelassenheit, Gedult, Großmuth, und Zufriedenheit genannt. Den Charakter eines solchen großen Geistes entwirft uns Salomo: Ein geduldiger Geist ist besser denn ein Starcker, und einer der seines Muths Herr, ist besser als einer der Städte gewinner. Erhabene Gedanken,

D 5

die

die uns zur glücklichen Nachahmung aufmuntern können! Große Vorzüge, welche einem durch die Gnade Gottes geänderten Gemüthe nur allein eigen sind! Ich habe, um diese Tugend bestens zu empfehlen, meine Gedanken in ein Gedicht einkleiden wollen. Hier ist es:

Mich soll hinfort kein Unglück kränken,  
 Kein Leid erfüllen meine Brust;  
 Ich will stets groß erhaben denken,  
 Mich rührt auch nicht die größte Lust.  
 Will mich kein Freund mehr zärtlich lieben,  
 Gut, meinen Willen geb ich drein;  
 Und sucht der Feind mich zu betrüben,  
 So denkt mein Herz: es muß so seyn.

Wirft mir das Glück nicht große Schätze  
 Gleich andern unverdient in Schooß;  
 An welchen sich mein Aug ergöße;  
 So bleibt Zufriedenheit mein Loos.  
 Kann ich nicht in Pallästen wohnen,  
 Wo man mit Lust den Schmerz besiegt;  
 Was hülfen mir wohl Millionen,  
 Wenn ich dabey nicht wär vergnügt.

Der Ehre will ich nicht genießen,  
 Darnach der Mensch begierig strebt;

Verach-

Verachtung soll mich nicht verdrüßen,  
 Ich weiß, daß Gott mein Schöpfer lebt.  
 Die Gunst der Großen zu erringen,  
 Steht zwar den meisten Menschen frey;  
 Ich strebe nicht nach solchen Dingen,  
 Es ist mir alles einerley.

Könnt ich mich gleich in Purpur kleiden,  
 Und schmückte mich das schönste Gold;  
 So wären dies doch Eitelkeiten,  
 Nie hab ich so etwas gewollt:  
 Ich bin ja Staub, und von der Erde,  
 Es nimmt mich keine Thorheit ein,  
 Wenn ich weiß, daß ich selig werde,  
 So ist mir auch die Welt zu klein.

Im Eßland fand ich einen Gatten,  
 Voll Redlichkeit, wie ich gemeint;  
 Doch will mir Gott es nicht verstaten  
 Dieß Guth; so bleibt er doch mein Freund:  
 Steh ich bey ihm wohl angeschrieben,  
 So halt ich ihm in allen still,  
 Soll mich der Gattin Tod betrüben?  
 Wie? Schicksal! Herr! ich will.

Will endlich mich der Tod verschlingen,  
 Verliert sich schon ein jeder Sinn,  
 Will man mich zu dem Grabe bringen,  
 So sprach ich dennoch: immerhin!

In allen kann ich mich wohl fassen,  
 In Zukunft macht mir nichts mehr Weis,  
 Ich wünschte heute zu erblaffen,  
 Wenn es nicht anders könnte seyn.

---

### Das sechs und sechzigste Stück.

---

**E**in weiser Greis darf zu allen Zeiten die Moral lesen, wo ein Nutzen davon zu erwarten ist. Dieses soll in diesem Stücke durch eine Erzählung geschehen.

Ich bin einmal mit einem jungen Gelehrten in Gesellschaft gewesen, der mir auf seine Verdienste stolz zu seyn schien. Gleich bey dem ersten Anblicke verriethe mir seine Aufführung eben den,

Der andrer Leute Fehler kennt;  
 Die seinen aber nie bemerkt.

Ich brennte für Verlangen, diesen Menschen näher kennen zu lernen. Und das war mir leichter, als ich anfangs dachte; denn nach etlichen Komplimenten und Gegenskapplimenten,

ten, Fragen nach der Gesundheit, Wettergesprächen, und was man sonst vor Neuigkeiten sagte, fingen wir an, vertrauter zu werden. Es kamen gelehrte Sachen auf die Bahn; und meinem neuen Freunde war dieses ganz recht. Er fing an wie eine Rede zu halten, weil er ein Kandidat der Theologie war. Hier fühlte ich, daß dieser junge Gelehrte zu sehr viele Eigenliebe für sich bemerken lies; diese gab mir Gelegenheit, in das Wesen dieses Jünglings recht einzudringen. Ich pries seine Vorzüge, seine Geschicklichkeit, seine Predigten; ich bewunderte ihn, ich that alles; ich dachte aber in Gedanken: Ach! wenn du doch mehr an die Ehre und Preis des Allerhöchsten als an deinen eigenen Ruhm gedächtest, und wie du nur ihm gefallen wolltest, wann du für jene Welt arbeiten willst.

Jetzt kamen wir vom predigen auf die wichtigen Schriftsteller. Ich suchte seine Gesichtszüge in ein System zu bringen; ich sammelte seine Mienen, und fand, daß er in dem Reiche der schönen Wissenschaften ein Fremdling war; dennoch bothe er uns seine Beurtheilungen an, und versicherte uns, daß er wohl selber artige  
und

und wichtige Sachen in die Welt schicken würde. Wir kamen auf die Philosophie. Hier wagte mein junger Gelehrter unerhörte Aussprüche. Zu meinem Glücke fieng mich an zu schläfern, der Schlaf überfiel mich; entweder deswegen, weil dieser Herr meine Gedanken seiner Aufmerksamkeit nicht würdigen wollte, oder aus Verdruß. Und so geht es noch täglich bey solchen Menschen, die sich allzusehr der Eigenliebe widmen, und sich gar zu viel zutrauen. Paulus sagt: Das (bloße) Wissen blehet auf, und so ist es auch noch immer wahr. Wissen, Ueberzeugung und das Thun sollten stets unzertrennt seyn.

Ob mir nun gleich der Schlaf die Augen band, so lies mich doch seine Schwaghafftigkeit das Geschenk des süßen Schlummers nicht lange genießen. Er griff in beyde Rocktaschen, und zog etliche zusammengerollte Papiere hervor, die er mir zum Ablefen darreichte. Niemals bin ich in grösserer Verwirrung gewesen. Es war eine Predigt, die er gehalten hatte. Weil mir selbige zu weitläufig schien: so überhob er mich der Mühe, sie selber zu lesen, und ersuchte uns alle, sie aus seinem Munde zu vernehmen.

Nun.



Nunmehr war ich fast wie ohne Trost. Ich stellte mir schon vor, daß ich Stundenlang einen demüthigen Zuhörer würde abgeben müssen; ich hörte singen; ich hörte die Orgel; ich hörte predigen von der Sünde, von der Ewigkeit und von dem Tode. Von dem Tode, eine Rede! Hier fühlte ich an meine linke Brust. Ich sahe beides, die Seele und die Ewigkeit, und fühlte, daß ich eine Seele für die Ewigkeit hätte, ob ich mich gleich damals noch nicht unter die Greise rechnen konnte. Wir würden vielleicht noch seine Probepredigt vernommen haben, wenn uns nicht der Nachtwächter mit seinem schnorrenden Instrumente erinnert hätte, daß es bereits Mitternacht wäre, und auf einen andern Tag los gieng.

Das Abrufen des Nachtwächters erinnerte die ganze Gesellschaft zum Aufbruche. Niemand war froher als ich, und ich bedankte mich in Gedanken bey dem Nachtwächter, daß er mich von diesem jungen Gelehrten befreyet hatte. Ich liebe die Ruhe, und bin ein Feind von allen gelehrten Zänkereyen, wenn sie nicht unumgänglich nöthig sind. Ich bin auch nicht neidisch, und bin so wenig aufgelegt, die Vorzüge

züge des einen vor dem andern zu bestimmen; als ich Herz genug habe, sie Männern zu entziehen, die mehr als dieser kleine Kandidat zu bedeuten haben. Gesezt auch, daß ich in ertlichen Theilen der Gelehrsamkeit so weit gekommen wäre, daß ich von den Fehlern dieser oder jener gelehrter Mitbürger urtheilen könnte: so würde ich doch lieber schweigen, wenn ich nicht aus Liebe zur Wahrheit mein Urtheil mittheilen müßte.

Aber so ist es. Junge Leute, die der Stolz, der Eigensinn, eine allzu grosse Selbstliebe, das aufgeblasene Wissen berauschet, erheben sich fast über alle. Aber sollten wir darum ungehalten auf sie seyn? Nein, wir müssen ihre Schwäche ertragen können, ohne darüber empfindlich zu werden, alles prüfen und das Gute behalten. Es ist wahr, daß alle Menschen zu dergleichen Gesellschaften solcher junger Gelehrten nicht aufgelegt sind; aber sie sind nicht ganz ohne Nutzen. Man lernet dabey, Sich, die Welt und die Eitelkeit erkennen. Und das ist nichts geringes; wenn man dabon eine gründliche Erkenntniß hat. Welch eine Ruhe und Zufriedenheit bringt dieses in den spätem Jahren des Lebens herfür!

D glück-

O glücklich! wer im Greisen Alter  
 Der Ruhe sanften Zug genießt;  
 Er dankt dem göttlichen Erhalter,  
 Der Sefelu durch ihn gnädig ist.  
 Beherrscht der Krankheit Wuth die Glieder:  
 So sinkt die innre Kraft nicht nieder;  
 Er traut der Vorsicht, die ihn liebt;  
 Und stocken gleich die Athemzüge,  
 So hilft der Gott, der von der Wiege  
 Bis daher seine Gnade giebt.

Es ist uns allen bewußt, daß wir fehlen können, und daß wir auch wirklich alle fehlen, dies ist so unfeugbar, daß es überflüssig seyn würde, einen Satz zu beweisen, den kein Vernünftiger in Zweifel zieht. Dieses aber soll einen jeden, er sey ein Gelehrter oder ein Ungelehrter, desto mehr aufmuntern, auf sich selbst Achtung zu geben, um dadurch zu einer wahren Erkenntniß seiner natürlichen Schwäche zu gelangen. Gesezt, daß jemand eine Fertigkeit erlangt hätte, seine Fehler zu unterdrücken; gesezt, daß eben derselbe viele, oder wohl gar die meisten Tugenden in Übung bringen könnte: so hat er dennoch Ursache, die verborgenen Schlupfwinkel des Herzens auszusuchen;

es wird ihm an neuen Entdeckungen seiner Schwachheit niemals fehlen.

Ein Weiser wird sich zu keiner Zeit wegen der Vorzüge, die er vor andern hat, erheben, zumal wenn deren Bewegursachen ungewiß sind. Er wird die Lobeserhebungen für nichts anders, als für Triebfedern ansehen, sich vollkommener zu machen; er wird sich immer selbst fragen, ob ihm auch ein solches Lob zukomme? und sich bemühen, vorsichtig zu seyn, vornämlich in Sâ. en, wo er übereilt werden kann. Es ist gewiß, wenn wir uns angewöhnten, mit uns selbst recht aufrichtig umzugehen, daß alsdenn die Anzahl derer, die auf ihre Verdienste stolz sind, demüthiger seyn würden, und auch die Anzahl der Ueberflugen um ein grosses Theil abnehmen würde.

Ich will mit einem Glückwünschungsschreiben, welches ein Vater an seinen Sohn wegen erlangter Magisterwürde schreibt, dieses Stück beschliessen.

Lieber Sohn,

Dein letzter Brief hat mich ungemein vergnügt, und du kannst es leicht wissen, warum?  
wenn

wenn du nur überlegst, wie sehr es die Eltern  
vergnügen müsse, wenn sie sehen, daß ihre Kin-  
der glücklich werden. Meine Freude wurde  
groß, als ich in deinem letzten Briefe las, du  
wolltest dir das grosse M. zuwege bringen.  
Ich bin es sehr wohl zufrieden, und ich will  
alles dazu hergeben, was nöthig ist. Hier  
schicke ich Siebenzig Thaler, dafür du das nö-  
thige anschaffen kannst. Eine feine Minuten-  
uhr wird dir hinführo kein geringes Ansehen  
geben; und ein feines Band an der Uhrfette  
zierlich lassen. Eine mit Gold oder Silber  
verbrämte Weste darfst du nicht tragen, denn  
das läßt zu weltlich, doch kannst du ein Kleid  
mit schwarzen Schleifen tragen. Dein Kleid  
schickt sich darzu und wird dich auch wohl klei-  
den. Nunmehr trage eine breitere Perücke.  
Den Huth trägst du nun unter dem Arme. Ich  
schicke dir auch einen mit Silber beschlagenen  
Stoß, damit du Magistermäßig ausseh'n mö-  
gest. Willst du korduanische Schuhe mit sil-  
bernen Schuhschnallen tragen, so kannst du dir  
selbige kaufen. Du mußt selbst besser als ich  
wissen, was sich zu dem Magisterstande, in  
Ansehung des Kleideranzugs schickt. Das dir

geschickte Geld gieb haushältig aus. Und warum erläßt man solchen Leuten, die was gelernt haben, wie du z. E. bist, nicht die eingeführten Unkosten? Die Siebenzig Rthlr. schicke ich dir gerne, und freue mich über dich, o! mein gelehrter Sohn! Ich bin dein treuer Vater.

R.

Es wäre zu wünschen! daß die Eltern allezeit mehr auf den innern Werth des Lehrkandes, als auf den äußerlichen Kleideranzug ihrer Kinder sehen möchten.



### Sechs und sechzigstes Stück.

Daß unsere Vernunft mit den Schatten der Unwissenheit nach dem Fall umnebelt, daß ihre Heiterkeit verloren, und daß dasjenige Licht, so unsere ersten Aeltern im Stande der Unschuld hatten, nur noch Funkenlein in uns zerstreuet ist, soll uns ermuntern, daß wir uns zu Gottes heiligen Höhen schwingen, und dort mit Er-

Erstaunen sehen, wie seine Weisheit den Ursprung unserer Denkkraft unendlich übersteiget.

Den Grund der Wesen aller Dinge  
In seiner Größe einzusehn  
Ist Endlichkeit weit zu geringe;  
Wie könnte dieß von ihr geschehn?  
Wer kann sich hier im Denken finden,  
Dich, Gott! mit dem Verstand ergründen?

Dort fragte Dionysius, der Tyrann, den Simonides, was Gott wäre? Simonides bath sich einen Tag Bedenkzeit aus, ehe er darauf antwortete. Nachdem der Tag verfloßen; so verlangte er zweene Tage: und anstatt daß er seine Antwort hätte geben sollen, so bath er sich hernach immer eine gedoppelt längere Zeit aus, demselben nachzuspinnen. Dieser grosse Dichter und Weltweise fand, daß je mehr er die Natur der Gottheit betrachtete, desto tiefer er in dem Abgrunde derselben versank, und daß er sich selbst in den Gedanken verlor, anstatt daß er das Ende derselben finden sollte.

Der Menschen Körper so zu bauen,  
Daß er monarchisch aufrecht geht,

R 3

Und

Und daß er dieses All zu schauen  
 Sich wohl bewegt und weislich dreht,  
 Erschöpfet aller Künstler Wissen,  
 Daß sie beschämt verstummen müssen?  
 Wie läuft nicht das erwärmte Blut  
 In den gekreisten Aderschlängen!  
 Seht doch was jede Muskel thut,  
 Was Nerven hier vor Nutzen bringen,  
 Daß er nicht nur mechanisch lebe,  
 Beschenkt ihn Gott mit einem Geiß,  
 Den Er, daß er nach Gutem strebe,  
 Der ersten Dunkelheit entreißt:  
 Ein Licht muß ihn durchaus erhellen,  
 Und den Begierden Gränzen stellen.

Wenn man nun sein Nachdenken über die Vor-  
 stellung verbreitet, und wenn wir recht scharf-  
 sinnig den Begriff erwägen, welchen sich weise  
 Männer durch das Licht der Vernunft von  
 dem Göttlichen Wesen gemacht haben; so ist  
 es dieser: Daß Gott alle Vollkommenheiten,  
 einer geistigen Natur in sich hat; und weil wir  
 keinen andern Begriff von irgend einer geisti-  
 gen Vollkommenheit haben, als den wir in un-  
 serer eigenen Seele entdecken; so setzen wir die  
 Unendlichkeit zu einer jeden Art von diesen Voll-  
 kommenheiten, und dasjenige, was ein Ver-  
 mögen



mögen bey der menschlichen Seele ist, wird eine Eigenschaft bey Gott. Wir sind in einem Orte, und in der Zeit: das göttliche Wesen erfüllet die Unermesslichkeit des Raumes mit seiner Gegenwart, und hat die Ewigkeit inne. Wir haben nur eine kleine Macht, und eine kleine Wissenschaft; das göttliche Wesen ist allmächtig und allwissend uns zu helfen. Kurz, wenn wir die Unendlichkeit zu allen Vollkommenheiten, die wir haben, hinzusetzen, und alle diese verschiedenen Arten der Vollkommenheiten in einem Wesen vereinigen: so bilden wir uns den Begriff von dem grossen Urheber der Natur.

Obwohl ein jeder, welcher nachdenket, diese Beobachtung gemacht haben muß: so will ich doch jenes Gelehrten Zeugniß hiervon anführen. Er sagt: ich will ihn nur nennen, es ist der Herr Lock. Wenn wir den Begriff untersuchen, welchen wir von dem unbegreiflichen höchsten Wesen haben: so werden wir finden, daß wir auf eben dieselbe Art zu demselben kommen: und daß die zusammengesetzten Begriffe, die wir von Gott und den abgesonderten Geistern haben, aus den einfachen Begriffen

gemacht werden, welche wir durch das Nachdenken erlangen. 3. E. Da wir von dem, was wir an uns selbst erfahren, die Begriffe von dem Daseyn und der Dauer, von der Kenntniß und der Macht, von dem Vergnügen und der Glückseligkeit, und von verschiedenen andern Eigenschaften und Kräften erlangen, welche zu haben es besser ist, als sie zu entbehren! so erweitern wir dieselben mit unserm Begriffe von der Unendlichkeit, wenn wir uns den gehörigsten Begriff, den wir nur können, von dem höchsten Wesen machen wollen: und wenn wir dieses also zusammensetzen, so machen wir unsern zusammengesetzten Begriff von Gott. So redet der Herr Lock in seinem Versuche von dem menschlichen Verstande.

Es ist nicht unmöglich, daß es noch viele Arten von geistigen Vollkommenheiten auffer denjenigen geben kann, die in einer menschlichen Seele herbergen. Allein, es ist unmöglich, daß wir Begriffe von einigen andern Vollkommenheiten, als von denjenigen haben sollen, von welchen wir einige kleine Stralen, und einige unvollkommene Züge in uns haben.

Es

Es würde daher eine sehr grosse Einbildung seyn, wenn man bestimmen wollte, ob das höchste Wesen nicht noch mehr andere Eigenschaften hätte, als diejenigen, von welchen wir einen Begriff haben. Es ist gewiß, daß wenn es eine Art einer geistigen Vollkommenheit giebt, welche in der menschlichen Seele nicht bezeichnet ist, solche der göttlichen Natur in ihrer Wölle zukömmt.

Unterschiedliche vortreffliche Weltweisen haben sich eingebildet, daß die Seele in ihrem abgesonderten Zustande neue Kräfte habe, die in ihr entspringen; welche sie bey ihrer gegenwärtigen Vereinigung mit dem Leibe nicht außfern kann: und ob diese Kräfte nicht mit andern Eigenschaften in der göttlichen Natur übereinstimmen, und uns nach diesem neue Materie zur Bewunderung und Verehrung geben können, davon wissen wir ganz und gar nichts. Wir müssen, wie ich schon vorher gesagt habe, dabey beruhen, daß das höchste Wesen, der grosse Urheber der Natur, alle mögliche Vollkommenheiten, so wohl der Art, als den Stufen nach, in sich hat, um nach unserer Art zu reden. Ich will bey diesem

Stücke bloß hinzusetzen, daß, wenn wir unsern Begriff von diesem unendlichen Wesen so hoch erhöht haben, als es dem menschlichen Verstande nur möglich ist, er doch bey demjenigen, was er wirklich ist, unendlich zu klein seyn werde. Seine Größe hat kein Ende. Das allerhöchste Geschöpf, welches Gott gemacht hat, kann ihn nur anbethen; niemand aber, ausser ihm selbst, kann ihn fassen.

Die Nachricht des Sohnes Sirachs ist auf diese Art sehr richtig und erhaben, wenn er sagt: Durch sein Wort besteht alles. Wenn wir gleich viel sagen, so können wirs doch nicht erreichen. Kurz, er ist es gar! Wenn wir gleich alles hoch rühmen, was ist das? Er ist doch noch viel höher, als alle seine Werke. Der Herr ist unaussprechlich groß, und seine Macht ist wunderbarlich. Lobet und preiset den Herrn, so hoch ihr vermöget; er ist doch noch höher: preiset ihn aus allen Kräften, und lasset nicht ab; noch werdet ihrs nicht erreichen. Wer hat ihn gesehen, daß er von ihm sagen könnte? Wer kann ihn so hoch preisen, als er ist? Wir sehen das  
We.

Wenigste von seinen Werken; denn viel grössere  
sind uns noch verborgen.

Ver sank der Mensch in seinen Tiefen  
Der Laster Schlamm und Niedrigkeit;  
So ließ Gott reichen Segen triefen,  
Und half dem Menschen in der Zeit?  
Sein Elend gieng Ihm mehr zu Herzen,  
Als einer Mutter Kinderschmerzen;  
Dies sah Er schon von Ewigkeit,  
Deshalb beschloß Er vor den Welten:  
Mein Sohn sey ihrer Schuld geweiht,  
Das Blut soll zur Versöhnung gelten,  
Hier muß sich der Verstand vergessen,  
Erhabner Geist! wer denket hier?  
Wer kann dies Wunder wohl ermessen?  
Ich schwindele nur, verzeih es mir?  
Dich Liebe in dem Glanz zu sehen  
Und menschlich seyn kann nicht bestehen;  
Du nimmst dich armer Menschen an,  
Und achtest sie als deine Erben;  
Weshalb schickst Du den Segensmann,  
Und läßt den Menschen Wohl erwerben?  
Dich Gottheit in dem Licht zu kennen,  
Wo reine Geister höchst entzückt

Dich

Dich ihren Herrn und Schöpfer nennen,  
 Hast du den Sündenschwarm beglückt;  
 Du willst sie königlich erheben  
 Und göttlich-grosse Reiche geben.  
 Ach würden sie dazu bereit!  
 Ach möcht ich mich geschickt beweisen!  
 Jetzt ist ja noch die Gnadenzeit,  
 Und Dich dereinst seraphisch preisen!

Ich habe in dem Eingange dieses Stückes, das höchste Wesen bloß nach dem Lichte der Vernunft und der Weltweisheit betrachtet. Wenn wir es in allen Wundern seiner Güte sehen wollen: so müssen wir zu dem geoffenbarten Wort Gottes unsere Zuflucht nehmen, welches Ihn uns nicht allein als unendlich groß und herrlich; sondern als unendlich gütig und gerecht in seinen Wohlthaten gegen die Menschen vorstellet. Weil aber dieses eine Lehre ist, die unter eines jeden Menschen eigene Betrachtung gehöret, wiewohl sie in der That nicht genugsam betrachtet werden kann: so will ich hier bloß des gewöhnlichen Dienstes und der Verehrung Erwähnung thun, die wir diesem allmächtigen Wesen bezahlen müssen. Wir sollten unsere Seelen oftmals mit den Gedanken

Danken von Ihm anfrischen, und uns selbst vor Gott in Betrachtung unserer eigenen Unwürdigkeit, und seiner überschwenglichen Vortreflichkeit und Vollkommenheit für Nichts schätzen. Dieses würde unsern Gemüthern eine solche beständige und ununterbrochene kindliche Furcht und Verehrung einprägen, als ich hier anpreisen will, und welche in der That eine Art eines unaufhörlichen Geberhs und einer vernünftigen Demüthigung der Seele vor Demjenigen ist, der sie gemacht hat.

Dieses würde in der That in uns, alle die kleinen Samen des Stolzes, des Hasses und Neides gegen den Nächsten und gegen unsere Feinde, der Eitelkeit und des Selbstbetruges nicht aufgehen noch Wurzel fassen lassen, welche kleine Samen geschickt sind, in den Gemüthern derjenigen aufzuschießen, deren Gedanken mehr auf die Vortheile gehen, welche sie, in Vergleichung mit andern von ihren Nebengeschöpfen, vor ihnen genießen, als auf den unendlichen Abstand, welcher zwischen ihnen und dem höchsten Muster aller Vollkommenheiten gesetzt ist. Es würde gleichfalls unsere

De

Begierden und Bemühungen befeelen, uns durch alle Handlungen der Religion und der Tugend mit Ihm zu vereinigen.

Eine solche angewöhnte Ehrerbietung gegen das höchste Wesen würde auf eine besondere Art die herrschende Gottlosigkeit, seinen alletheiligsten Namen bey den allergeeinlichsten Gelegenheiten zu gebrauchen, unter uns vertilgen.

Ich finde folgende Stelle in einer vortreflichen Predigt, welche bey dem Begräbniß eines Adeltichen gehalten worden. Es heißt daselbst von ihm: Er hatte die tiefste Ehrerbietung gegen den großen Gott Himmels und der Erden, die ich jemals bey einer Person wahrgenommen habe. Selbst der Name Gottes wurde niemals von ihm, ohne einen Halt oder ein merkliches Stillschweigen in seiner Rede, erwähnt, worinnen er, wie mir jemand gesaget, der ihn ganz besonders über zwanzig Jahre gekannt hat, so genau war, daß er sich nicht erinnerte, wie er jemals wahrgenommen, daß er darinnen gefehlet hätte. O möchten doch alle Menschen seine Nachfolger



ger in diesem löblichen Gebrauche werden! so würde sich der Anwuchs so vieler erschrecklichen Mißbräuche des göttlichen Namens schleunig verlieren.

Jedermann weiß, was für eine Verehrung von den Juden einem so grossen, wunderbaren und heiligen Namen erzeiget worden. Sie wollten solchen nicht einmal in ihre gottselige Reden kommen lassen. Was können wir wohl von denjenigen Leuten denken, welche den Namen Gottes in den ordentlichen Ausdrückungen ihres Zorns, ihrer Lustigkeit, und ihrer unverschämtesten Leidenschaften mißbrauchen? von denjenigen, welche solchen bey den gemeinsten Fragen und Befehlungen, bey Ausrufungen und Verheuerungen, bey spasshaften Redensarten und Werken des Scherzes zulassen? derjenigen zu geschweigen, welche den Namen Gottes bey feyerlichen Meineiden schänden? Es würde der menschlichen Vernunft zum Schimpfe gereichen, wenn man sich bemühen wollte, den Gräuel und die Gottlosigkeit einer solchen Gewohnheit vorzustellen. Die bloße Erwähnung desselben ist genug für diejenigen, bey

bey welchen das Licht der Natur, ich will nicht sagen der Religion, noch nicht gänzlich verloschen ist.

In denen noch folgenden Theilen will ich, so Gott Leben und Gesundheit verleihet, meine Leser, ferner mit auserlesenen und wichtigen Abhandlungen unterhalten. Und da die nützliche Wißbegierde meiner Leser noch nicht erschöpft ist, so wird dieses Werk erstlich mit dem Vier und zwanzigsten Theile sich völlig endigen. Indessen, werthe Lese, lebet in heitern und trüben Tagen vergnügt.



W18

ULB Halle  
007 215 606

3



7

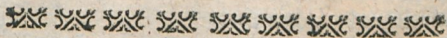




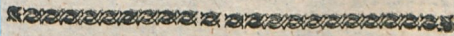


Der  
Englische Greis,

von \* \* \*



Funfzehnter Theil.



Hamburg, 1767.

6

